

Drei Personen durchstreifen Wien zu unterschiedlichen Zeiten mit unterschiedlichen Motiven. Die junge Andrea Stanek, die als Demonstrierende gegen die neue, rechtslastige Regierung im Februar 2000 durch politisches Handeln ein neues Existenzgefühl erfährt. Ihre Schwester Mona geht zur selben Zeit einen ganz anderen Weg, der in einer schockierenden Tat endet. Fünfzehn Jahre später gerät der Kunsthistoriker Walter Steiner in eine existenzielle Krise, da seine Frau ihn verlässt; gleichzeitig verbindet ihn der zufällige Fund von alten Bildern mit den Schwestern und stellt neue Zusammenhänge her. Thomas Stangls neuer Roman ist eine Meditation über unsere Gegenwart und die Rolle, die der Kunst darin und in unserem Leben zukommt - ein Roman voller magischer Momente.

THOMAS STANGL, 1966 in Wien geboren, studierte Spanisch und Philosophie, und lebt in Wien. Er veröffentlichte bisher die Romane »Der einzige Ort« (2004), »Ihre Musik« (2006), »Was kommt« (2009) und den Essayband »Reisen und Gespenster« (2012). Für sein Werk erhielt er u.a. den Aspekte-Preis 2004, den Literaturpreis der Deutschen Wirtschaft 2007, den Telekom-Austria-Preis beim Bachmann-Preis 2007, den Alpha-Literaturpreis 2010 und den Erich-Fried-Preis 2011.

THOMAS STANGL BEI BTB
Was kommt. Roman (74110)

Thomas Stangl

Regeln des Tanzes

Roman

btb



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Lux Cream* liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe April 2015
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © Literaturverlag Droschl Graz – Wien 2013
www.droschl.com

Umschlaggestaltung: *semper smile*, München
Umschlagmotiv: © *plainpicture* / Thorsten Marquardt
Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

MK · Herstellung: sc
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-74817-4

www.btb-verlag.de
www.facebook.com/btbverlag
Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de!

Die beiden Mädchen scheinen ein merkwürdiges Haus zu bewohnen oder immer wieder dorthin zurückzukehren. Es ist nicht sicher, dass das Haus im Süden liegt, auch wenn fast immer die Sonne scheint, manchmal leuchten die Pflanzen im Garten in beinahe unwirklichen grünen, roten und violetten Farbtönen auf, die Gesichter, die nackten Arme, die Körper in den Kleidern oder in Jeans und T-Shirt werden dann zu anderen, fremderen Pflanzen oder die Pflanzen zu anderen, fremderen Körpern, dieses Muster muss es immer gegeben haben, dieses Muster muss es immer weiter geben. Davon hängt alles ab. Das hier könnte eine Zeit sein, die nicht aufhört, man könnte zurückblättern, neu ansetzen, endlos aus demselben Traum erwachen, immer wieder in denselben Traum hinein einschlafen. Manchmal fällt das Sonnenlicht schräg durch die Jalousien in die weißgestrichenen Räume, dann beginnt Müdigkeit sich auszubreiten, jeder Lichtstreifen bringt einen neuen Raum hervor. Nach einiger Zeit sind die Möbel wiederzuerkennen, die Sofas, die Sessel, die Vitrinen mit spiegelnden Gläsern, man könnte glauben, die Anordnung der Räume zu kennen, aber immer wieder schieben sich, wenn man sie in der Vorstellung durchwandert, neue Kammern oder Gänge, neue Ecken und Windungen ins Bild, immer wieder musst du zurückblättern: sodass dir manchmal scheint, du würdest Jahre brauchen, um in den Garten zu gelangen, manche Räume würdest du niemals finden, andere, an die du dich erinnerst, nicht wiederfinden. Nur die Gesichter wirst du nicht vergessen oder verwechseln, du bist dir sicher. Diesen Blick –

*In the pines, in the pines,
where the sun don't ever shine,
I will shiver the whole night through*
Verfasser unbekannt

Ich tanze nicht an einem Ort, ich tanze den Ort.
Min Tanaka

I

(Stadt, 4. Februar 2000 und später)

Also gut, es geht nicht anders, beginnen wir mit den Bildern. Was sind schon Bilder: Formen auf Papier oder Bildschirmen, Licht, versteckte Magie.

Es konnte kein Zufall sein, dass er die Filmdosen fand. Nicht, dass er einen offenkundigen Sinn darin sah oder etwas Ähnliches erwartet hatte, aber er nahm sie bedenkenlos an sich, ruhig, ohne Hast und Aufregung, erst im Nachhinein erfasste ihn eine Art von Erregung, eine Art von Glück: als hätte er schon gesehen, was die Fotos für ihn (für irgendeinen, aber jetzt nur mehr für ihn) bereithielten, einen ganzen Film, in den er umsteigen könnte wie in eine parallele, auf Zelluloidstreifen festgehaltene Existenz.

Zu dieser Zeit hatte Doktor Steiner (wie er zuweilen auch für sich selbst hieß) gerade erst wieder begonnen, ziellos durch die Stadt zu laufen; wie vor Jahrzehnten, als er noch Geheimnisse und kleine Wunder hinter jeder Ecke, in jedem Schaufenster, in jedem Lokal, jedem Lächeln einer Frau, jeder Betrunktheit, jedem betrunkenen Monolog eines Unbekannten, jeder Ausstellung und jedem Buch erwartet hatte. Er hatte nun wieder Zeit, die Tage wurden immer kürzer, aber jeder einzelne schien ihm doch zu lang; er ließ sein Auto (nun ja, ein Mercedes) in der Garage stehen, steckte die Hände in die Taschen seines Sakkos und stieg bei der nächsten Station (Rosauer Lände oder Friedensbrücke) in die U-Bahn, auch wenn es (leider) nicht Paris war, man konnte lange Zeit kreuz und quer und hin und zurück durch die Stadt fahren, ohne den

Untergrund zu verlassen, irgendwann entschied er sich dazu aufzutauchen, ganz unvermittelt, am liebsten in einem Stadtviertel, wo er gewiss nichts verloren hatte. U4, Umsteigen am Schwedenplatz, U1. Er könnte bis über die Donau hinausfahren, zu Neubausiedlungen beziehungsweise schon längst in die Jahre gekommenen Neubausiedlungen am Stadtrand. Es ist seltsam für diesen Autofahrer, sozusagen unbekleidet seinen Körper und sein Gesicht in der Menge spazierenzuführen. Dabei sieht er gut aus; täuschend gut; wie George Clooney in zehn Jahren oder Cary Grant 1965, ein vielleicht etwas derangierter George Clooney oder Cary Grant: immer war er davon überzeugt, dass dieses Aussehen wie auch seine Sprache nur dazu diente, zu verdecken, wie langweilig er war. Von seinem Sitzplatz aus schaut er lange Zeit einem unrasierten Mann in einer farblosen alten Arbeiterjacke zu, der mit einem Kugelschreiber in seinem Ohr bohrt. Es gibt eine Gesellschaftsklasse, denkt er, in der alle Menschen von einer dünnen und durchsichtigen grauen Schicht bedeckt sind: ihre Hände, ihre Kleidung, ihre Gesichter, vermutlich auch ihre Seelen und ihre Gedanken, zumindest seit sie wissen, dass ihnen keine Hoffnung geblieben ist, nur noch Resignation oder Hass und Ressentiment. Ihr Stolz, ihre Stärke, ihre Zukunft (das gab es einmal, und einen Namen dafür) erscheinen ihnen selbst nun so lächerlich wie allen anderen.

Als sich der Mann umdreht, wendet er schnell den Blick ab; warum wirst du gleich nervös, warum glaubst du dich erkannt: du Müßiggänger mit Geld in der Tasche, Goldener Kreditkarte, immer noch, Stapeln und morschen Regalen voll modernem Wissens im Hirn: einer ungehörigen, ziellosen Neugier. Warum erscheint dir dieser Mann nun doch wirklicher als du selbst, und du weißt nicht, wohin mit deinen Blicken, bist plötzlich selbst sichtbar geworden. Er hielt es im Wagen nicht mehr aus, stand auf, nicht zu schnell, sich belauernd, du be-

müht dich immerhin, sagt er zu sich selbst, auf dieser Flucht einen Anschein von Souveränität zu wahren (macht sie das ehrenhafter oder noch lächerlicher?). Rolltreppen, die ins Freie führen; ein Lichtschein, ein unbestimmter Lärm erwartet ihn oben, er wird, so plant er, einfach in die erstbeste Gasse hineingehen, die auf seinem Weg liegt.

Securityleute in schwarzen Uniformen tragen ihre weißen Kindergesichter und ihre Schlagstöcke durch die Gegend, an einem Stahlträger mit unbekannter Funktion lehnt schlafend, mit vornübergefallenem Kopf ein Mann mit filzigem Pullover und fettigem Haar, in seiner Hand eine Dose alkoholfreies Bier. Die Securityleute gehen auf den Mann zu, du willst langsamer werden, abwarten, stattdessen beschleunigst du deinen Schritt und verlässt, ohne dich umzuschauen, die Glasschachtel des Bahnhofsgebäudes auf der falschen Seite. Dort erwartet dich eine leere Betonfläche mit Blick auf Straßenbahngleise, breite Straßen, dahinter Karusselle und Achterbahnen, rechts die Bäume der endlos langen Allee. Alkoholfreies Bier, denkst du. Als er den dunklen gläsernen Kubus, in den er nicht zurückwollte, weitläufiger als nötig umkreiste (dein Prinzip ist: niemals geradeausgehen), kam er an Bürogebäuden vorbei, die er bisher nur aus dem Autofenster gesehen hatte, und trat in Gassen, von deren Existenz er nichts gewusst hatte, er glaubte sich in einer fremden Stadt. Nichts passte mehr zum anderen, die Häuser nicht zu den Straßen, die Straßen nicht zu den Menschen, die Menschen nicht zu seinen Erinnerungen, die Häuser waren keine Häuser, die Straßen keine Straßen (sie passten nicht zu sich selbst), die Menschen keine – nun, das heißt nur, er passte nicht hierher, sonst passte alles. Jeder mit eckigen Schritten an einer gläsernen Hochhausfassade vorbeilaufende Junge (nein, es sind immer zwei oder ganze Gruppen: eckige Schritte, schiefe Münder: wenn du sie mit deinem Greisenblick anschaust) war eine Art von Wilder; ein Bote

aus einer nahen Zukunft, einer Zeit, in der die Gebäude ihre Funktion verlieren, die Fassaden abfallen würden, morgen oder in hundert Jahren. Er spürte etwas wie einen Schlag auf den Hinterkopf, aber er ging voran, als hätte er es plötzlich eilig und wüsste ein Ziel. Endlich stand er am teilweise überdachten halbkreisförmigen Vorplatz des Bahnhofs mit den Betonflächen, den vergitterten Pflanzentrögen, den Gleisen der Straßenbahnlinien O und 5 und dem Denkmal des Admirals. Über zwei Fußgängerübergänge gelangte er zu einem alten Gasthaus; er kannte diese Gegend von früher, bald konnte er in ein Gewirr von Gässchen tauchen, mit Durchhäusern, Plätzen, Sichtschneisen in die Innenstadt und zum Kanal oder den Parks, er konnte herumlaufen, eine Stunde lang, zwei Stunden lang, vor irgendeiner anderen U-Bahnstation landen, er konnte Dinge wiedererkennen: Häuser, sogar Läden, Cafés, Orte, die er als junger Mann gekannt hatte, als ein junger Mann, der ihm jetzt wie ein Kind erschien, Dinge, Orte, die sich seither erschreckenderweise nicht verändert hatten; als gäbe es eine Zeit, die es nicht mehr gab, eine beständige, aber ausgeleerte Zeit: zu den Orten gehörten keine Menschen mehr, keine Menschen und keine Erwartungen. Aber riefen nicht die Orte (fast ohne sein Zutun) die Menschen hervor, die Erwartungen, wenn auch seltsam verschobene Erwartungen, seltsam ausgehöhlte Menschen. Jederzeit kann ihm jemand begegnen, der noch seine Kleider von vor vierzig oder fünfzig Jahren trägt, dessen Züge seit vierzig oder fünfzig Jahren unverändert sind. Er geht durch die Straßen mit seinem schutzlosen hübschen Gesicht, seinem Körper und seinem Gesicht eines fast noch nicht alten Mannes, Passanten kommen ihm entgegen, überholen ihn, er kann einen Blick auf sie werfen, sich an sie erinnern, besser als er meint. Er hat sein Sakko, er hat seine Brieftasche, er hat bequeme Schuhe an. Kann er eine junge Frau anschauen, ohne dass sie ihn an eine andere junge Frau

erinnert, eine junge Frau aus einer anderen Zeit, die ihm nah war oder nah hätte sein können, wäre er nur damals, als er noch in ihre Welt passte, ihrem Blick gefolgt? Kann er eine junge Frau anschauen, ohne sich mit einem jungen Mann zu verwechseln? Vielleicht bleibt die Kulisse der Welt samt allen Statisten unverändert, er kann es bemerken, kann es glauben, es hängt nur von seinem Blick ab (er fühlt sich sicher, solange niemand seinen Blick erwidert).

Zum ersten Mal seit dem Tod ihres Vaters hat sie das Gefühl, dass etwas wirklich zu Ende ist, und dieses Mal nicht nur (denkst du das so, *nicht nur?*) für sie und den ganz kleinen Bereich ihres eigenen Lebens, sondern für das ganze Land, vielleicht, so klein und unbedeutend dieses Land auch ist, in der Folge für den ganzen Kontinent und alle Länder, die sich Demokratien nennen. Etwas, das selbstverständlich schien, und das sie für die Grundlage einer Art von zivilisierten Zusammenlebens gehalten hatte und das sich nun (der Tod deines Vaters dagegen war ein plötzlicher Schock, dem sich im Nachhinein deine Welt nach und nach anpassen musste) schleichend zersetzt; oder eher gezielt aufgelöst wird. In diesen Februartagen verschärft sich der Eindruck natürlich und überlagert alles andere, aber eigentlich ist er schon seit einigen Monaten da, seit dem letzten Frühjahr, als der nigerianische Schubhäftling gefesselt und mit zugeklebtem Mund im Flugzeug erstickte, das Gefühl, dass es ernst ist, nicht nur, so wie sonst, ein So-tun-als-ob, eine lächerliche Imitation von Politik, all die Langweiligkeiten und die Eitelkeiten, über die sie sich früher immer aufgeregt hat. Was ist hier los, fragte sie sich, im letzten Frühjahr, als in den Tagen nach dem Tod des Schubhäftlings die größte Zeitung des Landes mit titel-

seitenfüllenden Meuchelfotos des bei seiner Abschiebung von Polizisten Ermordeten erschien (eines Negers, eines Wilden, wie ganz deutlich wurde, ohne dass es ausgesprochen werden musste), unter der Schlagzeile *So tobte der Schubhäftling*, und nichts, kein Hauch eines ernstzunehmenden Protests sich im Land regte und bei der kleinen Demonstration danach außer einigen Afrikanern nur die Leute zu finden waren, die bei allen Demonstrationen zu finden waren und für die schon egal war, worum es bei der Demonstration überhaupt ging; während in den liberalen Zeitungen nur die üblichen liberalen Kommentare erschienen und die letzten erträglichen Politiker nur ihre üblichen unerträglichen Stehsätze mit erträglichem Inhalt von sich gaben, was ist hier los, fragt sie sich jetzt, als die aus Rechtsradikalen und Opportunisten zusammengemischte neue Regierung unter der Führung zweier bössartiger Gnome und professioneller Lügner antritt und die Antwort der Öffentlichkeit bloß Fassungslosigkeit und Resignation ist, sie fühlt die Leere, Wut und Hilflosigkeit des Endes. Es ist ein Gefühl, mehr als nur etwas, das sie denkt; es ist mehr als ein Gefühl, es ist ein Zustand, der sie erfasst hat, etwas, dem sie, wenn sie einfach ihr normales Leben weiterführt, nicht entkommen kann. Für dich ist etwas zu Ende, nicht nur für dieses Land (du denkst das so, *nicht nur*). Sie geht aus dem Haus, als würde sie sich ins Leere stürzen, nie mehr zurückkehren, ein Abstieg in die Welt, die es geben wird: als könnte die Wut sie fortreiben, direkt ins Nichts der Zukunft hinein. Jahre später, wenn sie längst eine andere geworden sein wird, wird sie sich noch an dieses Gefühl erinnern, die Leere, die Hilflosigkeit, die Wut, und wird es richtig finden, trotz allem, was folgt und was auf unklare Art mit den Ereignissen dieses Tages in Zusammenhang zu stehen scheint, sie läuft die Treppen hinunter, ins Grau, in die Kälte, in die Stadt hinein. Das Treppenhaus ist bis in ihre Schulterhöhe mit gelber Ölfarbe

gestrichen, ihre Finger gleiten den Handlauf hinab, folgen seiner Krümmung. Jemand befindet sich unten beim Hauseingang, sie zögert.

Oben in der Wohnung, im Zimmer zur Hofseite, schläft Mona. Die Zimmertür steht einen Spalt weit offen, aber du hast nicht daran gedacht, sie zu wecken, du würdest selbst noch schlafen, würde es dich nicht auf die Straße ziehen, in die Stadt hinein, deren Häuser wie eine Horde von Feinden in der Landschaft stehen: es sind Semesterferien, ihr könntet euch treiben lassen, *ach, mach dir doch keinen Kopf*, sagt eure Mutter immer zu dir, mach es nicht wie dein Vater, genieß doch dein Leben, gerne, bitteschön, sagst du, aber muss ich dafür blöd und blind werden? Du wirst in der Innenstadt gleich mit den Freunden, die du noch hast, und mit Fremden zusammen sein, mit Leuten, von denen du glaubst oder zumindest aus der Ferne glauben kannst, sie seien so wie du, der gleiche Zustand hätte sie erfasst, wie viele werden es sein, du hast kaum Hoffnung. Du weißt, dass Mona anderes im Sinn hat, dass sie deine Wut womöglich sogar versteht, aber in ihrem eigenen Leben keinen Platz dafür hat oder haben will (darf, kann), diese Außenwelt, die Fernsehen und Zeitungen in die Köpfe pressen wollen, kümmert sie keinen Deut, und du verzeihst ihr, was du anderen Leuten nicht verzeihen würdest; du verstehst, was du bei anderen Leuten nicht verstehen wolltest, weil sie nichts mit diesen anderen Leuten zu tun hat, deine wilde kleine Schwester. Du glaubst sie zu verstehen, auch wenn ihr nie miteinander redet, immer nur Dinge sagt, von denen ihr wisst, dass sie für euch keine Bedeutung haben. Du weißt, dass sie bis zehn oder elf Uhr schlafen wird, dann kurz aufstehen, in die Küche tanzen, als würde der Schlaf noch in ihr tanzen, sie wird einen Orangensaft trinken, als wäre sie selbst für einen Moment nichts als das Trinken, wird auf der Tischplatte, in den Taschen ihrer Jacken und Hosen nach Zigaretten suchen,

die Zigaretten vergessen, weil eben keine Zigaretten da sind (möchtest du nicht so leben, vergessen können, vergessen und vergessen, tanzen, vergessen? Wirst du es je schaffen, ohne dass dir andauernd Skrupel und Gedanken als kleine Widerstände in deinem Innern ins Spiel fahren?), sie wird durchs Fenster in den Hinterhof hinausschauen, wo sich die Zweige des großen Kastanienbaums, an denen ganz vereinzelt Blätter hängen-geblieben sind, leicht bewegen; du weißt, dass sie sich umdrehen wird, sich wieder hinlegen, weiterschlafen, bis in den Nachmittag hinein, schlafen, weil der Schlaf es will, dann, am Nachmittag, am Abend läufst du mit Grüppchen von Menschen immer noch durch die Straßen, hungrig und wütend, und bist beinah schon bereit, mit Steinen zu werfen.

Er las die Firmenschilder an den Hochhäusern und an den Haustoren der sanierten Altbauten in der Nordbahnstraße und in der Praterstraße: *PR-Wizard GmbH, Dream Advertising and Advertising Dreams, Solaris Mediamanagement und Public Power Lobbying, Spartacus Workout Space, Spartacus Homecare, Spartacus Leih- und Zeitarbeitsvermittlung GmbH, xxx-Animations: Dream Power 4U* (Jesusmaria, lasst euch doch alle zuschleifen), bog in die Mayergasse, hier gab es immer noch das Café Dogenhof auf der einen Seite, auf der anderen die Bankfiliale, das billige Hotel und gegenüber das Puff, das inzwischen wahrscheinlich siebenmal seinen Namen gewechselt hatte. Als er in diese Stadt gezogen war, als die Stadt ihm noch etwas bedeutete, als Student, dem das Studieren oder scheinbare Studieren als ein endloser oder nur durch die Revolution zu beendender Seinszustand erschien, hatte er ein paar Straßen weiter in einer kleinen Hofwohnung (Klo am Gang) in einem sogenannten Durchhaus gewohnt und war oft hier her-

umgestreift, auf beiden Seiten der Praterstraße und bis hinauf zum Gelände des großen Güterbahnhofs, wie durch eine Wildnis, jedenfalls anfangs, bevor er die Häuser alle wiedererkannte und dazu sogar noch ein paar Leute, die in ihnen anzutreffen waren. Erinnerung dich an die Erwartung: naturgemäß wurde sie niemals erfüllt, wann wäre denn die Wirklichkeit von derselben Substanz wie die Erwartung. Aber gibt es nicht etwas dazwischen, darunter, einen Bereich, in den Erwartung wie Wirklichkeit sich verschieben lassen, wozu würdest du sonst leben oder gelebt haben, wozu läufst du sonst herum.

Die Fassaden der alten Häuser strömten einen staubigen Geruch aus, er konnte auf die Fassaden, die Auslagen, die Fenster in den oberen Stockwerken, die ausgebesserten Stellen im Gehsteig, die kleinen Unebenheiten achten, all das konnte ihm einen Grund geben, einen Schritt weiterzugehen, noch einen Schritt, noch einen Schritt. Die Straße war menschenleer. Dort vorne, wo früher ein uraltes kleines Haus mit hohem Dach und noch sichtbarer Hofeinfahrt stand, sah er jetzt einen Jahrhundert-, nein, Jahrtausendwendewohnbau mit gläsernen Treppenhäusern und mit Garagentoren zur Straßenfront hin. Er richtete den Blick auf ein Loch in der Hausmauer neben ihm, dort mochte ein Leitungskabel münden, irgendein aufgestemmter und nicht wieder zugemauerter Zugang zu dem ihm unbekanntem System von Strom-, Telekabel- oder Glasfaserleitungen, das Loch war zugestopft; was er im ersten Moment für irgendein Plastikstückchen, Abfall hielt, war bei näherem Hinsehen eine Filmdose; sie passte genau in das kleine runde Loch hinein, er schaute sich um, holte sie mit zwei Fingern heraus und ließ sie in seine Sakkotasche gleiten, dahinter steckte eine zweite, schwarz mit grauem Deckel so wie die erste, er fand mit einem Fingernagel Halt am Deckel und zog sie nach vor, steckte sie zu der anderen. Wann hatte er zuletzt Film Dosen gesehen, das musste eher Jahrzehnte als Jahre her sein;

als er diese Dosen, bevor er sie in die Tasche gleiten ließ, kurz in der Hand hielt, erfasste ihn etwas wie ein Déjà-vu, er spürte am Gewicht und an dem kleinen Rütteln, dass ein Film in der Dose sein musste, dieses Gewicht, dieses kleine Rütteln hatte er vor Jahrzehnten gekannt, wenn er auf irgendwelchen Urlaubsreisen oder während eines sozusagen beruflichen Museumsbesuchs die Kamera aufklappte, vorsichtig den ausgeknipsten Film herausnahm, ihn möglichst schnell vor dem Sonnenlicht verbarg und einen neuen einlegte. Ein eiliges Herumhantieren, auf irgendeiner Mauer über einer Meeresküste sitzend, die Füße im Unkraut, ein Schritt mehr, und er könnte ins Innere dieses Erinnerungsbildes hineinfallen. Er hoffte sogleich, dass sich belichtete Filme in den Dosen befinden würden; nachdem er um zwei Ecken gebogen war, immer noch ohne jemandem zu begegnen, und in einem Durchhaus angekommen, dem altbekannten, längst restaurierten (aber das interessiert dich jetzt gar nicht), öffnete er eine der Dosen und sah, dass der Film fest zusammengerollt war und kein loses Ende mit Leerfilm zum Einlegen in die Führung der Kamera herausstand. Er konnte gleich beginnen, Phantasien zu entwickeln: warum verwendete heute noch jemand analoge Kameras, warum versteckte er die Filme auf diese Weise oder versuchte auf diese Weise, sie loszuwerden, wer sollte sie hier in den kleinen Löchern in einer Hausmauer finden und wer nicht. Irgendeine Geschichte musste hinter dieser Sache stecken. Die Überlegungen, die er gleich anstellen wird, laufen alle in die Irre, es geht nicht um Spionage, nicht um Liebesintrigen und nicht um Pornographie. Dennoch, eine Geschichte (eine andere Wirklichkeit) gibt es; sobald er die entwickelten Filme in der Tasche hat, zweimal 36 (oder 37) Fotografien, wird er vor Bruchstücken dieser Geschichte stehen, an der ihm alles unverständlich sein wird außer dem Ende, das schreckliche Ende scheint sicher, an den letzten Fotos ist nichts mehr herumzuinterpretieren. Dann gibt es aber, zunächst ganz

vage, auch noch etwas anderes als eine Geschichte: ein Muster unter dem Bild, schwarz im Schwarz oder weiß im Weiß, eine unmögliche Erinnerung, ein Wiedererkennen (eine andere Wirklichkeit, es geht nicht anders, einen Anfang).

Mona öffnet nicht die Augen, weiß nicht, wie spät es ist, spürt, dass sie allein in der Wohnung ist, fragt sich, ob sie wach sein will. Sie versucht, in den Traum zurückzufinden, aus dem sie eben herausgefallen ist, eine Schranke hat sich davor geschoben, sie schaut auf die Schranke, das Schwarz, das Muster im Schwarz, ein schwarzes Muster im Schwarz. Sie schiebt die Decke von sich, muss aufs Klo, sie möchte etwas trinken, das heißt noch nicht, dass sie dem Tag erlaubt zu beginnen. Sie könnte eine Zigarette rauchen, eine Zigarette, die mit der letzten Zigarette von gestern, von der letzten Nacht in Verbindung steht, eine neue letzte Zigarette, sie schiebt die Decke von sich, tanzt barfuß in die Küche, öffnet den Kühlschrank (ein blendendes Licht, vor dem sie die Augen zusammenkneift), schraubt den Tetrapack mit dem Orangensaft auf, schenkt sich ein Glas voll, auf dem Küchentisch stehen eine leere Kaffeetasse, ein leeres Glas, eine halbvolle Müslischale. Ihre Jacke hängt an einem Stuhl, die Taschen sind leer, sie trägt das Glas in ihr Zimmer, stellt es auf dem Boden neben ihrem Bett ab, kramt in den Taschen der Hose, die sie gestern, heute nacht ausgezogen hat, findet ein Feuerzeug, hält es in ihrer Handfläche. Sie schaut auf die Uhr, es ist zehn. Jemand weiß, dass sie hier ist, jemand an einem anderen Ort, in einer anderen Zeit. Es gibt keinen anderen Ort, keine andere Zeit. Durch die Vorhänge kommt ein graugelbes Licht ins Zimmer, sie muss aufs Klo. Sie fröstelt. Schlafen, denkt sie, sie denkt, der Schlaf ruft mich, ein Satz, über den man lachen kann (alle Sätze sind zum Lachen).

Er sperrte die Wohnungstür auf, horchte und war erleichtert, allein zu sein, er will Pre nichts von seinen Ausflügen erzählen, so als gehörten die Ausflüge nicht zu ihrem gemeinsamen Leben, er will ihr nichts erklären, jede Erklärung würde den Anfang, das kleine Spiel, das er mit sich spielt, zerstören. Die Räume waren hell, man konnte über den Parkettboden gehen fast ohne Geräusch, die Bücher warteten in den Regalen, seine Papiere auf dem Schreibtisch neben dem Laptop; sobald er allein in der Wohnung war, schien ihm all das zerbrechlicher, verletzbarer; an ihm allein würden die Räume, die Dinge nicht haften, er könnte sie nicht festhalten. Gleich als erstes nahm er die Filmdosen aus der Sakkotasche und versteckte sie in einer Schublade seines Schreibtisches, er ging zurück in den Vorraum und schlüpfte aus den Schuhen, nach der Jacke zog er sich gleich auch alle anderen Kleider aus, um eine Dusche zu nehmen; seine Kleider stopfte er, als müsste ihnen ein Geruch anhaften (der Geruch der Stadt, einer heimlichen Geliebten, der schmutzigen heimlichen Geliebten eines schmutzigen alten Mannes), in die Waschmaschine. Er stellte sich vor die Klomuschel, um zu pinkeln, du schaust dir vom Fenster her dabei zu, ein fast noch jung wirkender blasser maßvoll behaarter Männerkörper, der Bogen des Urinstrahls, jedes Ding kann für sich sein, was hält dich in deinem Körper. Er fühlte sich nackt, wie er sich vielleicht als Jugendlicher und als Kind nackt hatte fühlen können. Er stieg unter die Dusche, Pre würde gleich von der Arbeit heimkommen, ins Badezimmer schauen, ein Hallo zu ihm hinrufen, nichts fragen, nichts erzählen, unter ihrem beiläufigen Blick würde er gleich wieder aufhören sich nackt zu fühlen, er würde sich schnell abtrocknen und anziehen, ganz gleich, was, Zeug für daheim, für Blicke, die keine Blicke sind, etwas Bequemes, er würde erwachsen sein, das heißt alt, das heißt tot, das heißt er selbst, trauriges Fleisch.

Er stellte sich (sein Kopf unter dem Wasserstrahl, die Augen geschlossen) vor, jemand wäre ihm gefolgt. Er hätte vergessen, die Wohnungstür hinter sich zu schließen (oder hätte sie, in einer seltsamen unabsichtlichen Absicht, offen stehen gelassen), jemand wäre ihm gefolgt, ein junger Mann mit eckigen Schritten, nein, es sind immer zwei oder eine ganze Gruppe, sie würden, ohne dass er es überhaupt merkte, in die Wohnung treten (du unter der Dusche) und sogleich wäre alles umgestoßen, die Wohnung besetzt, sein ganzes Leben von ihm abgerissen, dieses Leben, das er ohne sein Zutun (so denkst du, abwechselnd erschreckt und zufrieden) seit Jahrzehnten lebt. Dieser Moment in deinen Träumen, wenn die Wände sich öffnen. Trauriges, zitterndes Fleisch, kein Weg führt zu deinen Kleidern, die Bücher starren fremd aus den Regalen, die wundersam nichtssagenden fast weißen Gemälde an den weißen Wänden bekommen plötzlich eine Bedeutung, etwas Widerwärtiges, jede Bedeutung ist etwas Widerwärtiges. Du würdest die Schritte hören, den Atem anhalten, selbst gleich bedeutungsvoll dastehen; dich schämen für deine große Wohnung, deine Art zu leben, deine rosige Haut, den Schlag, den beiläufigen Schlag erwarten. Er stellte sich die Männer, die Gruppe von Männern vor: Kindergesichter mit schiefen Mündern, kurzgeschnittenes Haar, gelbtes Haar, solariumbraune Gesichter, workoutverarbeitete Körper, schwere Schuhe, modische Hosen, Jacken, Sweatshirts, alle unterschiedlich, die alle zusammen doch wie eine Uniform wirken, die *Dream Power 4 U Enhancement Force* oder die *xxx-Enforcement Troup* oder die Freiheitliche Jugend oder eher sonst jemand aus der nahen Zukunft, den er nicht kennenlernen möchte, aber wen möchte er schon noch kennenlernen.

Hast du nicht in den letzten Jahren ab und zu von der Vernichtung geträumt, einer großen allgemeinen Umwälzung und der Zerstörung aller Ordnung, wie du sie dir vor Jahr-



Thomas Stangl

Regeln des Tanzes

Roman

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-74817-4

btb

Erscheinungstermin: März 2015

Nominiert für den Deutschen Buchpreis.

Drei Personen durchstreifen Wien zu unterschiedlichen Zeiten, mit unterschiedlichen Motiven, und versuchen auf unterschiedliche Weisen, in der Wirklichkeit anzukommen – durch politisches Engagement, durch Kunst oder durch die Aufkündigung aller existierenden Zwänge. Thomas Stangls neuer Roman ist eine hypnotische Meditation über unsere Gegenwart und die Rolle, die der Kunst darin und in unserem Leben zukommt, ein Roman voller magischer Momente.



[Der Titel im Katalog](#)